

Internationale Sammler-Zeitung

Zentralblatt für Sammler, Liebhaber und Kunstfreunde

Herausgeber: Norbert Ehrlich und J. Hans Prosl.

3. Jahrgang.

Wien, 15. Dezember 1911.

Nummer 24.

Die utopistische Literatur.

Vom Hofrat Prof. Dr. Friedrich von Kleinwächter (Czernowitz).

Als Thomas Morus seine berühmte Schilderung der Insel „Utopia“ — zu deutsch ungefähr „Nirgendheim“ — schrieb, auf der ein Volk lebt, welches glücklich ist, weil es bei sich den „vollen“ Kommunismus eingeführt hat, da ahnte er wohl nicht, daß sein Buch vorbildlich werden sollte für eine lange Reihe von Schriften, die alle darin übereinstimmen, daß sie sich über den Boden der rauhen Wirklichkeit erheben und hoch oben im Ätherblau der Phantasie einen Zustand schildern, der dem Verfasser als ein wünschenswerter erscheint. Der Gedankengang, der der Entstehung aller dieser Schriften zu Grunde liegt, ist ein naheliegender. Das wirkliche Leben läßt eine dauernde volle Zufriedenheit nicht aufkommen, es ist daher begreiflich, daß die Menschen, die so viele ihrer Wünsche unbefriedigt lassen müssen, sich ab und zu in das Reich der Phantasie flüchten und sich dem Glauben hingeben, daß die Menschen eines ungetrübten Glückes teilhaftig werden könnten, wenn sie unter bestimmten anderen Verhältnissen leben würden.

Die Verhältnisse nun, unter denen wir leben, von denen also die Gestaltung unseres Lebens und damit unser Wohlbefinden abhängt, sind zweifacher Art. Wir stehen einmal anderen Menschen gegenüber und dieses Zusammenleben mit ihnen muß durch staatliche Gesetze und Einrichtungen geregelt werden, und begreiflicher Weise können diese Gesetze und Einrichtungen so oder auch anders beschaffen sein und damit mehr oder weniger günstig auf unser Wohlbefinden zurückwirken. Wir stehen andererseits der äußeren Natur gegenüber und selbstverständlich gestaltet sich unser Leben angenehmer oder weniger angenehm, je nachdem wir es besser oder weniger gut verstehen, die Naturkräfte unseren Zwecken dienstbar zu machen. Nach der einen oder nach der anderen Richtung suchen die in Rede stehenden Schriften das Glück. Die eine Gruppe, die man daher als „Staatsromane“ bezeichnen kann, heftet sich an die staatlichen Gesetze und Einrichtungen und schildert ein Volk, welches glücklich ist, weil es andere Gesetze und Einrichtungen besitzt als wir. Die andere Gruppe knüpft an unsere Kenntnis der Natur und den Stand der Technik an und sucht zu zeigen, wie glücklich wir dereinst sein werden, wenn unsere Kenntnis der Naturgesetze eine vollkommene sein wird und wenn wir dem entsprechende Maschinen und Apparate besitzen werden.

Und da diese Klassen von Schriften das Glück von den künftigen Fortschritten der Naturwissenschaften und der Technik erwartet, so kann man sie in Ermangelung eines besseren Namens als „Zukunftsbilder“ bezeichnen.

Was nun zunächst die Staatsromane anbelangt, so zerfallen sie in zwei scharf gesonderte Gruppen. Die einen glauben, daß das Wohlbefinden eines Volkes in erster Reihe von der Verfassung des Staates und von der staatlichen Verwaltung abhängt, sie suchen daher den Nachweis zu erbringen, daß das Volk glücklich sein würde, wenn die gesetzgebenden Faktoren so und so organisiert wären und wenn die staatliche Verwaltung in den Händen dieser oder jener Organe liegen würde. — Selbstverständlich immer in der Form eines Romanes. Man darf sie daher als „politische Staatsromane“ bezeichnen. Ihnen stehen die „volkswirtschaftlichen Staatsromane“ gegenüber, denen die Staatsverfassung und die staatliche Verwaltung ziemlich gleichgültig ist, die aber auf die Wirtschaftsordnung das Hauptgewicht legen. Sie halten die heutige, auf der Grundlage des privaten Eigentums und der Individualwirtschaft aufgebaute Wirtschaftsordnung für ein Unglück und schildern das Leben und Treiben eines Volkes, welches glücklich ist, weil es entweder (wie in der „Utopia“ des Thomas Morus) im „ganzen“ oder „vollen“, oder weil es (wie etwa im Bellamy'schen „Rückblick“) im „halben“ Kommunismus lebt, oder weil in dem betreffenden Lande doch wenigstens dem Privateigentum mehr oder weniger weit gehende Schranken gezogen sind.

Aus den Staatsromanen ist eine besondere Gruppe von Schriften hervorgegangen, es sind dies die „abenteuerlichen Reisen“. Als Thomas Morus seine kommunistischen Ideen veröffentlichen wollte, wählte er hiefür die Form des Romanes und dies aus zwei Gründen. Einmal konnte er in seiner Eigenschaft als Staatskanzler Heinrichs VIII. von England unmöglich den nackten Kommunismus predigen. Wenn er jedoch in seiner Erzählung erwähnt, daß er einmal während seines Aufenthaltes in Brüssel mit einem Seefahrer zusammenkam, der auf seinen weiten Reisen auch die Insel „Utopia“ besucht und kennen gelernt hat, und wenn nun dieser Mann berichtet, daß die Bewohner dieser Insel das Privateigentum nicht kennen und in voller Gütergemeinschaft leben, so klang die Sache ganz harmlos und unverfänglich. Zum zweiten wollte Morus sein Buch in die Hände möglichst vieler Leser bringen und dies konnte ihm nur gelingen, wenn er seine